



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoyningen Huene, A. von: Weihnachten 1905 in Estland : Tagebuchblätter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Paix, amitié et fraternité! so ungestüm um den Hals, als wenn er sie erdrücken wollte. Es waren keine leeren Worte, die er sprach; denn er hatte bei der Kapitulation von Warschau eine Großmut bewiesen, die alle überraschte.

Die Selbständigkeit, die sich Seume unbekümmert um die Meinung der Welt in der Beurteilung großer Persönlichkeiten bewahrte, zeigt sich nirgends deutlicher als in der Charakterisierung Alexander Suworows. Der Sieger von Ismail und Praga, dessen Name von den meisten seiner Zeitgenossen nur mit scheuem Entsetzen genannt wurde, stößte ihm ein Interesse ein, das sich bald zur Bewunderung steigerte. Er fand in ihm einen Mann von vielseitiger Bildung, sogar von poetischer Begabung; Lieben zeigte ihm eines Tages einen Rapport des Generals, der in Versen voller Schwung abgefaßt war. Vor allem aber fühlte sich Seumes starke Natur unwiderstehlich angezogen von der furchtbaren Energie, die der Grundzug im Charakter Suworows war, aber — wie Seume richtig erkannte — sobald ihr Zweck erreicht war, weichern Regungen und dem Gefühle der Humanität Platz machte. Es gehörte kein geringer Mut dazu, ein solches Urteil in einer Zeit auszusprechen, in der die deutschen Schriftsteller fast ohne Ausnahme Suworow ihren Landsleuten als einen neuen Tamerlan, als Schlächter, Würger und Henker schilderten. Aber Seume ist auch für die Schwächen seines Helden nicht blind. Manche seiner barocken Züge glaubte er auf die Absicht zurückführen zu dürfen, seine Popularität bei dem Soldaten und dem gemeinen Manne zu erhöhen. So auch zum Teil seine altrussische Bigotterie, von der er aus jenen Warschauer Tagen einen heitern Zug erzählt. Ein Hauptmann hatte die Gebetsformel, die er des Abends vor der Parade beim Zapfenstreich hersagen mußte, abgekürzt. Wütend sprang der Feldmarschall auf ihn zu und schrie ihn an: „Du gewissenloser, gottvergessener Mensch, du willst den Himmel betrügen, du willst gewiß auch mich und die Kaiserin betrügen! Was willst du hier? Ich werde dich wegschicken.“

Von dem grenzenlosen Vertrauen, das die Soldaten in seine Führung setzten, hatte Seume selbst während des Angriffs auf das Igelströmsche Palais ein merkwürdiges Beispiel erlebt. „Ja wenn Vater Suworow hier wäre, sagten die Grenadiere mitten im Feuer, so würde es sehr kurz gehn.“

(Schluß folgt)



Weihnachten 1905 in Estland

Tagebuchblätter von A. von Hoyningen Huene



raurige Weihnachten haben die baltischen Deutschen verlebt. Tausende irren, um Hab und Gut gebracht, im Lande umher oder suchen jenseits der Grenze ein neues Heim; als Christgeschenk wurde ihnen die bitterste Not beschert, als Weihnachtskerzen leuchteten ihnen ihre brennenden Häuser. Was von Generationen geschaffen worden ist, haben wilde Böbelhaufen in wenig Tagen vernichtet. Ausgebrannte Häuser, verödete Höfe, flüchtende Familien, wohin sich das Auge auch wendet,

Wer vermag das Leid auszudenken, das über unser armes Heimatland gekommen ist! Ich kann es nicht, und die nachstehenden Tagebuchblätter sollen auch nur ein Bild der jüngsten Vergangenheit geben, wie es mir in der Erinnerung geblieben ist. Wenn sich darin persönliche Erlebnisse und Eindrücke allzusehr in den Vordergrund drängen, wenn interessante Ereignisse vielleicht vergessen oder kaum erwähnt werden, so sind sie doch ein kleiner Beitrag zu der Geschichte dieser bösen Zeit.

Maſtal in Westestland, Freitag, den 16. (29.) Dezember. Es hat in unsrer weitem Umgebung vom Frühling an so häufig gebrannt, und man hatte sich an den fast allnächtlich rot werdenden Himmel so sehr gewöhnt, daß niemand mehr etwas besonders darin sah, wenn irgendwo eine Scheune oder ein Heuschaber aufbrannte; aber seit gegen Ende der vorigen Woche der Generalgouverneur in Reval den Kriegszustand proklamiert hat, um eine Anzahl politischer Agitatoren ohne richterliche Ermächtigung verhaften zu können, wurden die Brände bössartiger. Die Feuerscheine mehrten sich und nahmen größere Dimensionen an, während sich zugleich das Gerücht verbreitete, zweitausend Mann hätten sich von Reval aus aufgemacht, die Herrenhäuser im Lande zu plündern und niederzubrennen. Von Montag an konnten wir jeden Abend fern am östlichen Horizont größere Brände beobachten; als ich heute Mittag von der Jagd nach Hause kam, hörte ich, daß die Güter Soinitz, Luist, Rosenthal, Steinhufen, Walk und Kaima den Mordbrennern zum Opfer gefallen wären, und daß sich verschiedene Flüchtlinge bei uns zur Nacht angemeldet hätten. Schreckliche Nachrichten aus Livland! Trotzdem ging ich am Nachmittage nochmals auf die Jagd und tröstete mich mit dem Gedanken, daß die Banden auf dem Wege nach Pernau wären und unsre abgelegne Gegend wohl verschonen würden. Während ich vergeblich am Strande nach Füchsen suche, beobachte ich, wie fern im Nordosten dünner Rauch aufsteigt, der sich zu einer riesigen Wolke verdichtet, und dabei kommt mir zum erstenmal der Gedanke, daß auch uns unmittelbare Gefahr droht. Zuhause höre ich, daß in Didenonn das Herrenhaus und in Reblas die Brennerei geplündert worden sind. Die Dunkelheit bricht herein, und wieder rötet sich der Himmel im Nordosten. Schloß Fickel mit seiner unschätzbaren Bibliothek wird ein Raub der Flammen. Das ist vielleicht der größte Vandalismus in diesem ganzen blutig-feurigen Drama; denn die Fickelsche Bibliothek gehört zu den wertvollsten Rußlands und kann nie wieder ersetzt werden. Am Abend kommen Baron Maybell-Ruhde und sein Bruder aus Wattel mit ihren Damen, Kindern und Dienstboten, insgesamt achtzehn Personen, auf der Flucht nach Hapsal zu uns. Sie haben ihre Güter im Stich gelassen und nur das Notwendigste mitgenommen. Die ernste Stimmung der Flüchtlinge wirkt auch auf uns. Wie lange noch, bis auch wir von der heimischen Scholle vertrieben werden oder im Kampf um Haus und Heerd unser Leben lassen müssen? — Kurz vor Mitternacht klingelt der junge Baron Budberg aus Wanamois bei uns an und bittet um Hilfe. Wanamois soll schwer bedroht sein. Wir beraten uns kurz. Wir sind unsrer nur neun Mann, und die Bande, die unsre Gegend bedroht, soll zweihundert bis fünfhundert Kopf stark sein. Wir würden also in einen aussichtslosen Kampf gehn und zudem unsre Damen ohne Schutz

zurücklassen; trotzdem erklären wir uns zur Fahrt nach Wanamois bereit, wenn auch Baron Pilar-Mudern, der mit seinen Leuten den Aufständischen an der nahen livländischen Grenze ein siegreiches Gefecht geliefert haben soll, zur Hilfe kommen will. Daraufhin erhalten wir weiter keine Nachrichten aus Wanamois.

Sonnabend, den 17. (30.) Dezember, Morgens um drei Uhr dreißig Minuten wird Wanamois von nur zweiundzwanzig Mann niedergebrannt, die Pferde werden in bestialischer Weise abgeschlachtet, und der junge Baron Buddberg gefangen fortgeführt. Das ist die erste Schreckenskunde des Tages, und ihr folgen rasch immer ernster lautende Nachrichten. Schloß Leal ist schwer bedroht. Ununterbrochen arbeitet das Telephon, Telegramme fliegen nach allen Richtungen, Boten kommen und gehen. Unser Haus hat sich im Fluge in ein Kriegslager verwandelt. Überall am Boden Wäsche, Mäntel, Patronen, Mützen in wirrem Durcheinander. Alle sehen ernst und übernächtigt aus. In den Leutezimmern heulende Frauenzimmer und ernst dreinschauende Männer. Vom nächsten Nachbargut wird der Verwalter mit zwei treuen Leuten herbeigerufen, und wir beschließen, nach dem nur zehn Kilometer entfernten Schloß Leal zu fahren, dessen Besitzer abwesend ist, werden aber dringend davor gewarnt, weil es fast der ganze Flecken Leal mit den Nordbrennern hält, und weil die braven Bürgerleute erklären, uns mit Flinten und Steinen an der Besetzung des Schlosses hindern zu wollen. Kurz vor Mittag trifft der Wanamoische Hauslehrer bei uns ein und erzählt, mit welcher Roheit die Nordbuben in Wanamois gehaust haben. Von Stunde zu Stunde lauten die Nachrichten ernster. Dampfe Verzweiflung malt sich in den Gesichtern. Alle Gutsbesitzer, Pastoren, Ärzte und Lehrer aus der Umgegend sind geflohen, wir allein haben unsern Platz noch nicht verlassen. Nach Mittag werden die Maydellschen Damen mit ihren Kindern und Dienstoffoten nach Hapsal geschickt. Bald darauf schicken auch wir unsere Sachen nach Hapsal. Unsere Leute werden unterwegs überfallen und müssen sich mit dem Messer den Weg bahnen. Hartnäckig hält sich das Gerücht, daß Schloß Leal um sieben Uhr Abends in Flammen aufgehn, und daß in der Nacht eine größere Bande zu uns kommen soll. Gegen vier Uhr Nachmittags erhalten wir ein Telegramm vom Kreischef, daß fünfzig Soldaten zu unserm Entsatz kämen. Nun wird sofort nach Leal telephoniert, daß Soldaten im Anzuge wären, und daß dort für sie Quartier geschafft werden solle. Diesem Umstande ist es wohl allein zu danken, daß Schloß Leal erhalten blieb. Die Stimmung hob sich merklich. Gegen sechs Uhr erfahren wir, daß die Soldaten nicht kommen. Sie sind unterwegs nach dem schwer bedrohten Schloß Lohde dirigiert worden. Anstatt der Soldaten kommen etwa dreißig Herren vom Selbstschuß aus Reval, und kurz vor ihnen trifft der Oberförster aus Mezeboe ein, der seine Frau und seinen Neffen bei uns oder in Hapsal in Sicherheit bringen will. Wir sind nun mehr als vierzig Mann stark und beschließen, unverzüglich Schloß Leal zu besetzen und von dort aus die unsre Gegend unsicher machenden Banden aufzusuchen. Um neun Uhr Abends brechen wir auf achtundzwanzig Regis (niedrige estländische Schlitten) nach Leal auf. In Mazal bleibt nur mein alter Vater mit zwei treuen Wächtern als Schutz zurück. Die Nacht ist bitterkalt und sternklar. Neben mir sitzt ein blutjunger Mann mit offenem sympa-

thischem Gesicht. Sein Benehmen verrät sofort den Aristokraten. Auch ihm haben Barbarenhorden das Vaterhaus verbrannt, auch er irrt wie so viele seiner Mitbrüder heimatlos im Lande umher, um zu schützen, wo es noch etwas zu schützen gibt. Schweigend liegt die kalte Winternacht über dem lichten Walde. Hoch vom Himmelsdome herab schauen die Sterne auf den langen Zug der Männer, die Weib und Kind verlassen, um ihren bedrängten Brüdern zu helfen. Bald nach zehn Uhr besetzen wir Schloß Leal. In derselben Nacht wird das durch die Leidensgeschichte der Prinzessin Auguste von Württemberg auch über die Grenzen unsers Heimatlandes bekannte Schloß Lohde ausgebrannt. Unschätzbare historische Erinnerungen gehn dabei verloren.

Sonntag, den 18. (31.) Dezember. Nach kurzem Kriegsrat bricht Baron S. Maydell um zwei Uhr Morgens mit fünfzehn Herren auf, um über Ruhde und Parmel den Sillaschen Krug bei Lohde zu erreichen. Gegen vier Uhr fahren fünfzehn andre Herren (darunter auch ich) längs der großen Poststraße nach Silla. Das gemeinsame Ziel beider Abteilungen ist, die Gegend von Brandstifter- und Räuberbanden zu säubern. Eine dritte Abteilung bleibt unter dem Befehl des Barons Ch. Maydell als Wache in Schloß Leal zurück. Es gelingt uns, in der Gegend von Steinhufen einige Mordbrenner zu verhaften und in Schloß Lohde geraubte Gewehre und Silberfachen zu beschlagnahmen. Die Gefangnen werden dem inzwischen unter Baron Burhoevedens Führung in der Nähe von Silla eingetroffenen Militär übergeben. Die Maydellsche Abteilung konnte das Gut Parmel im letzten Augenblick retten. Dort hatte ein Abgesandter der Banden schon damit begonnen, die Brennerei zu demolieren und hatte zum Abend seine Gefinnungsgeossen angemeldet. Die Kosaken, die zugleich mit Baron Maydell in Parmel eintrafen, verfahren mit ihm so unsanft, daß er auf dem Transport nach Hapsal seinen Wunden erlag. Die Kosaken gehn überhaupt mit den Brandstiftern sehr wenig zart um; so schlugen sie unterwegs bei Echmes drei Mann tot und verletzten einen vierten schwer. — Am Abend werde ich mit drei andern Herren zum Schutze der Strandwieck nach Schloß Leal abgeschickt, während die übrigen Herren mit dem Militär nach dem Tikkelschen Gemeindehause aufbrechen, um Baron Budberg, der dort gefangen sein soll, zu befreien. Das Thermometer schwankt den ganzen Tag zwischen — 11 und — 13 Grad Reaumur. Die meisten von uns haben mehr als achtundvierzig Stunden nicht geschlafen.

Schloß Leal, Montag, den 19. Dezember (1. Januar). Das Wetter wird milder. Kurze Informationsfahrt nach Maagal. In Mekeboe wird das Forsthaus von fünf Räubern überfallen. Dabei werden drei Damen durch Messerstiche schwer verletzt.

Schloß Leal, Dienstag, den 20. Dezember (2. Januar). Zu Mittag erhalten wir ein Telegramm, daß Baron Budberg von den Banden freigegeben worden und auf dem Gute Riesenberg eingetroffen ist. Zugleich erhalten wir von verschiedenen Seiten die Nachricht, daß es beim Schulhause in Tels zu einem Zusammenstoß mit einer größern Bande gekommen ist. Kurz vor Sonnenuntergang werde ich mit zwei andern Herren auf ein Nachbargut, dessen Besitzer geflüchtet ist, abgeschickt, um den dort mit den Mordbrennern sympathisierenden

Leuten die Flinten abzunehmen. Der Auftrag wird ohne Anwendung von Gewalt ausgeführt. In der Gegend kursieren die wildesten Gerüchte. Gewissenlose Heger predigen dem Volke, daß die Barone im Merjamaschen Kirchspiel die Männer niedergemacht, die Frauen geschändet und die Kinder auf Zaunpfähle gespißt hätten. Durch gütige Vermittlung erfahre ich die Namen einiger Hauptheger. Um Mitternacht kommt Baron Burhoeveden mit dem Militär (110 Mann Kosaken und Infanterie) von seinem Streifzuge nach Leal. Er bringt sechs Gefangne und mehrere Flüchtlinge mit.

Mittwoch, den 21. Dezember (3. Januar). Großes Frühstück oder vielmehr Abendessen in Schloß Leal. Dabei erfahre ich, daß es am Montag wirklich zwischen hundert Aufständischen, die sich im Feltzschen Schulhause festgesetzt hatten, um den Herren vom Selbstschutz Widerstand zu leisten, und dem Militär zu einem Gefecht gekommen ist, bei dem sich namentlich Herr von Kennenkamp-Paenküll, der die Haustür öffnete und mehrere Minuten lang im dichtesten Kugelregen stand, ausgezeichnet hat. Die Herren vom Selbstschutz und das Militär haben wunderbarerweise gar keine Verluste zu verzeichnen. Über die Verluste der Aufständischen lauten die Nachrichten sehr widersprechend. Nach der geringsten Schätzung sollen dreizehn Mann tot am Platze gewesen und sieben bald nach dem Kampfe ihren Wunden erlegen sein. Die Zahl der Verwundeten wird man wohl nie feststellen können. Da das Militär einige Zeit in Leal bleiben sollte, so fuhren die meisten Herren vom Selbstschutz wieder nach Reval, und ich kehrte nach Mañal zurück. Im Laufe des Tages wurden die Mordbuben aus Mezeboe gebunden nach Leal gebracht, und ein Gemeindefreiber, der die bäuerliche Bevölkerung in sinnlosester Weise gegen die Gutsbesitzer aufgehetzt hat, ohne richterliches Urteil von den Kosaken geknüttet. Die Gerichte haben auf dem Lande schon längst aufgehört. Bisher sollen in Estland achtundneunzig Herrenhäuser und zweiundvierzig Brennereien geplündert und niedergebrannt sein.

Der Donnerstag und der Freitag verlaufen ruhig. Kosaken schweifen in der Umgegend von Leal umher und bringen die Hauptheger gebunden auf das Schloß. Die Brandstifter haben sich vorsichtigerweise versteckt und erwarten den Abzug des Militärs, weil sie dann ihre Tätigkeit aufs neue beginnen wollen.

Am Sonnabend, den 24. Dezember (6. Januar) meldet der inzwischen nach Mezeboe zurückgekehrte Oberförster Landesen, daß dort ernste Unruhen ausgebrochen sind, und daß er sich mit den Seinen in Lebensgefahr befindet. Es werden sofort Soldaten dahin abgeschickt. Im ganzen großen Merjamaschen Kirchspiel gibt es kein einziges Herrenhaus, das nicht ausgebrannt wäre, kein einziger Gutsbesitzer, kein Verwalter ist mehr dort. So feiert man bei uns Weihnachten! Fürwahr ein trauriges Fest! Auch die, die bisher von Mord und Brand verschont geblieben sind, haben zumeist auf den strahlenden Christbaum verzichtet. Wer wollte auch fröhlich sein, wo so viele in bittere Not geraten sind, wo Gottes Hand so schwer auf der geliebten Heimat lastet! Ernst und sorgenvoll liegt die Zukunft vor uns. Böse Tage sind über uns dahingegangen, aber der Leidenskelch ist noch lange nicht geleert. Die verbrecherische Agitation gegen die besitzenden Klassen, die das russische Beamtentum seit Jahrzehnten mit allen Mitteln unterstützt hat, hat eine Macht des Hasses und des

Aufruhr erzeugt, die sich nicht so leicht niederkämpfen läßt, die sich immer wieder in verheerenden Ausbrüchen Luft schaffen und nicht eher ruhen wird, als bis sie das Land in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt hat. Durch Waffengewalt ist jetzt wenigstens hier im Westen die Ruhe notdürftig wiederhergestellt worden, aber es ist eine Ruhe vor dem Sturm, eine Pause zwischen zwei Windstößen, von denen der zweite noch verheerender sein wird, als der erste war. Schon beginnen die Beamtenkreaturen, die gleich nach den ersten Schreckensnachrichten in die Städte geflüchtet waren, zurückzukehren und ihr lichtscheues Treiben wieder aufzunehmen, schon verlautet, daß der Untersuchungsrichter in Hapsal einige schwere Verbrecher, die die Herren vom Selbstschutz mit Lebensgefahr eingefangen haben, auf freien Fuß gesetzt hätte. So müssen wir nicht bloß mit den Revolutionären, sondern auch mit den Beamten kämpfen, die in ihrem blinden Deutschenhaß jeden Raubmörder und Pferdedieb uns gegenüber in Schutz nehmen. Gelingt es uns nicht, sie los zu werden, so ist das Deutschtum in den Ostseeprovinzen verloren. Sobald das Militär abzieht, wird auch der Aufruhr aufs neue ausbrechen. Und wenn trotz der demoralisierenden Tätigkeit der Beamten und der aufgestachelten Leidenschaften der Friede dauernd sein sollte, wenn es auch gelingen würde, die wilderregten Massen zu besänftigen, so stehn doch unserm Lande so schwere Zeiten bevor, wie es sie seit zweihundert Jahren nicht gesehen hat. Die vielen ruinierten Familien werden andre mit sich ins Verderben reißen, und der Mangel an Brot und Arbeitsgelegenheit wird schließlich auch die friedlichsten Leute zwingen, den Pflug mit der Flinte zu vertauschen. So leuchtet uns kein Stern, kein Lichtstrahl in der heiligen, gnadenbringenden Christnacht! Sorge und Not löschen uns die Weihnachtskerzen aus und lassen keiner rechten Weihnachtsstimmung Raum. Fast wie Spott, wie grausamer Hohn klingt die frohe Christbotschaft denen, die heute an rauchgeschwärzten Mauern und verkohlten Balken stehn, wo einst ihr trautes Heim gestanden hat, die mit dem Bettelstab in der Hand die heißgeliebte Scholle verlassen müssen, auf der sie alt und grau geworden sind, der ihre ganze Lebensarbeit geweiht war. Gott gebe, daß wir nie wieder so traurige Weihnachten feiern!



Eine unheimliche Persönlichkeit

1



In einer ärmlichen Wohnung am Marché Neuf zu Versailles fanden am 6. Mai 1858 mitleidige Nachbarinnen, die sich des hier wohnenden alten und seit einigen Tagen erkrankten Fräuleins Henriette-Jenny Savalette de Langes annehmen wollten, diese nur mit dem Nachtgewand und der großen Haube, ohne die sie niemand je gesehen hatte, bekleidet, tot neben ihrem Lager liegen. Mit dem zur Übernahme des Nachlasses herbeigerufenen Friedensrichter erschien der Gerichts-